



160 Jahre Neulissa

Eine kurze Ortsgeschichte von Wilhelm Patuschka

Güßlich der Warthe, unweit der hohen Warthebrückbrücke, liegt das Dorf Neulissa, das seinen Namen nach der Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen hat, die eine Nichte Friedrichs des Großen war. Neulissa wurde dem Kammerer Johann Gottlieb Kuhlwein am 19. Oktober 1774 als Entrepriße übergeben. Ursprünglich waren ihn laut Erbgrünzkontrakt, Einkaufend Magdeburgische Morgen im Krieschler Warthebruch¹ übereignet. (Gerichtssatz vom 25. Mai 1872 Bl. 1, deren Bestätigung für ihn am 25. August 1780 eingetragen waren.) Unterm 21. November 1777 wurde ein weiterer Entrepriße- und Erbgrünz-Kontrakt² abgeschlossen, nach dem Kuhlwein „neben der mit einem Zwangsmagdeburger verbundenen Bestätigung zur Anlage zweier Windmühlen auf dem sogenannten Großlangwerder 284 Morgen 93 Quadrat-Ruten erb- und eigentümlich erhalten“ (a. a. D., Bestätigung 26. August 1780). Endlich wurden ihm am 24. November 1793 noch 297 Morgen, 67 Quadrat-Ruten gegen Bezahlung der Räumungsgeldesten und eines jährlichen Kanons überlassen (a. a. D., Bestätigung vom 30. Juli 1792).

Die Übernahme der Ländereien verpflichtete den Kammerer, für Urbarmachung derselben Sorge zu tragen und auf ihnen eine bestimmte Anzahl von Familien anzusiedeln. In vier Kolonien, die als solche noch heute deutlich erkennbar sind, und ihren eigenen Namen haben, erfolgte die Ansiedlung der Kolonisten. Im ganzen wurden 42 Familien herangezogen: Groß-Koussa hatte 12, Klein-Koussa 20 und Hauschenwerder 10 Kolonistenlose. Dazu kamen 1777 noch 5 Kose, die den Ortsteil Wilsenflath bildeten. Während die Kolonisten der einzelnen Kolonien etwa je 40 Morgen übernahmen, hatte jeder von Groß-Koussa 10 Morgen erhalten (daher auch der Name Groß-Koussa).

Auf Grund des genannten Vertrages von 1777 hat Kuhlwein zwei Windmühlen errichten lassen. Wenn das Gelände, wo sie errichtet wurden, in dem erwähnten Aktensatz mit „Großlangwerder“ bezeichnet wird, so steht das im Widerspruch mit dem von dem Deichhauptmann Spalding angefertigten Plan der Entrepriße Neulissa. Mit Wilsenflathwerder bezeichnen wir heute, genau wie auch Spalding angibt, das ehemalige Vorwerk gleichen Namens, das nördlich der „Stillen Strene“ (früher Großlangwerder) auf einer größeren Geländewelle errichtet wurde. Die Windmühlen standen auf dem Mühlenberge, die Spalding Windenwerder nennt. Beide Mühlen stehen schon

lange nicht mehr. Während die eine, die auf dem kleinen, südlichen Hügel stand, vielleicht um die Mitte des vorigen Jahrhunderts abbrannte, wurde die auf dem größeren Berg Oktober 1884 (?) von einem Sturm gerichtet. Beide sind nicht mehr erhalten. Was noch an sie erinnert, ist außer der Bezeichnung Mühlenberge der Namen Mühlen-damm. Das ist der erste Teil der Gasse, die nach Sonnenburg von der Krieschler Gasse ab.

Das Los, das die ersten Ansiedler hatten, war sicher kein beneidenswertes. Die wenigen Morgen Land, die sie bekamen, konnten kaum die Familie ernähren. Gerade die Kolonisten in Klein-Koussa waren insofern schlecht daran, als zwei von ihnen 4 Morgen nur in der Nähe ihres Hofes waren, während die anderen beiden hinter dem Mühlen-damm lagen. Nun war das Land noch nicht urbar, sondern mit äußerstem Fleiß mußten die fargen Erträge dem Acker abgerungen werden. Es kann nicht verwunderlich sein, wenn man das Schicksal von Klein-Koussa und Hauschenwerder fund tut, daß gerade nach der Ortsgründung die Ansiedler auf den einzelnen Kolonistenlosen häufig, wohlfeilen.

Die Kolonisten waren auch zu Hofsdiensten verpflichtet. Im Sommer hatte jeder wohnsitzlich zwei Tag, im Winter einen Tag auf dem Gut zu arbeiten. Wohl wurden dafür 4 und 3 Großes Tagelohn gezahlt; da sich die Dienstleute selbst zu beschäftigen hatten, ging ihnen ein Teil des Verdienstes wieder verfallen. Am 20. April 1788 befiel eine Bescheide der Gemeinde an den König, in der die Kassen genau aufgeführt werden. Der Bitte um Erleichterung des drückenden Dienstverhältnisses wird aber nicht entsprochen, da die Kolonisten freiwillig Bedingungen eingegangen waren, die die Grundriebe und Verschreibungen enthielten und die bindend waren.

Kurze Zeit nach der Ortsgründung ließ der Kammerer Kuhlwein auf eigene Kosten — wie in einer Urkunde von 1787 besonders festgelegt wurde — die Kirche in der Nähe seines Gutes errichten. Es ist ein in der seltenen Kreuzform errichteter Fachwerkbau mit einem etwa 30 Meter hohen Turm. — Die Wetterfahne trägt die Jahreszahl 1786. Das Innere, in dem das Gotteshaus eingeweiht wurde, war von Holz bedeckt, dem damaligen Ortsbauernmeister, geschnittenen Abendmahls- und Taufgeräten ist bemerkt, daß die Einweihung in den September 1786 fiel.

Das Innere der kleinen Dorfkirche wird besonders den Kunstkenner freudig überraschen, denn es ist ganz im Stile der Napoleonischen Zeit, dem Empirestil, ausge-

führt. Besonders illecein ist neben der des Kanzel sich gegenüber befindenden Orgel des Orgelbauers der prächtige Kannelatur. Die wunderschönen Holzschmearbeiten an Altar, Orgel und Orgel sind von Meißnern aus Königsberg im, ausgeführt worden, deren Namen leider unbekannt geblieben sind. Da es sich dringend notwendig erwiesen hat, die Kirche einer gründlichen Renovation zu unterziehen, wurde im Herbst vorigen Jahres dieselbe vorgenommen. Die Innenwände wurden verputzt und verputzt, die Fenster und Türen zum Teil erneuert und alle mit einer Verkleidung versehen. Wenn unter Gotteshaus im nächsten Jahre sein 150-jähriges Bestehen feiert, so wird es, trotzdem die Mittel für eine dem Baustil entsprechende Bemalung bis dahin noch kaum aufgebracht werden können, im Innern ein günstiges und schönes Aussehen tragen.

Anfangs hatte die Kirche nur eine Glocke, die 1784 von Gebrüder Höfner in Königsberg im, gegossen wurde und noch heute ihre Stimme erklingen läßt. Sie trägt folgende Inschrift:

„Miß ließ die milde Hand auf eigene Kosten gießen

Des, der die Kolonie zum Ruhestitz erbaut, Den Vorteil soll davon so alt als jung gesiegen.

Sobald man auch alstier die neue Kirche schaut,

Jch werde laut genug zu des Altars Stufen An jedem heiligen Tag Koussa's Kinder rufen.“

Die zweite, größere Glocke, die 1834 in Frankfurt (Oder) gegossen wurde, mußte am 3. August 1917 mit 51 Erzgeschüssen aufgenommen abgegeben werden, um für Kriegsmaterial Verwendung zu finden. 1923 wurde dann von Meister Zörner zu Erfurt eine neue Glocke angefertigt. Wir lesen auf ihr:

„Ich ließ hinauf in eherner Zeit 1917, Ich ließ hinauf mit schwerem Leid 1923, Drum löse es Kind und Gelfen zur Zeit, Verleitet jedes Gut nur Gott nicht und Eit.“

Es war Infationszeit. Der Preis für diese Glocke war auf 60 Zentner Roggen festgesetzt. Ein Zentner kostete zu dieser Zeit 36 bis 40 000 Mark.

Wenn das Gotteshaus eine Orgel bekam, läßt sich nicht feststellen. In der ersten Zeit ist eine solche nicht vorhanden gewesen. Die dann später aufgestellt ist, nachdem schon 1910 Prof. Wilmshausen, Frankfurt (Oder), anlässlich einer Erzgebeidung den Bau eines neuen Instrumentes empfohlen hatte, durch ein größeres zweimanuales Wert zum

Preise von 4000 Mark im Jahre 1928 ersetzt worden.

Die Kirche bietet fast etwa 650 Vertionen
Eingehegenen. Da der Pfarrbezirk sehr groß
ist, hat die Kirche eine große Anzahl von
Kirche zu Zunft" vom Jahre 1790 - so
wie es früher ja allgemein üblich war -
sowie Frauen und Männern besondere Plätze
angeordnet. Die Kirche ist sehr schön
ausgestattet, antreibt zur Benutzung über-
lassen. Wir finden daher noch heute ver-
schiedene Plätze durch eigenartig annutende
Bolzstühle eingeordnet. Das heutige Pfarr-
haus ist ein sehr schönes Gebäude, das
Pfarrer sehr oft wechselten, eine Zunft ein
eigenes Pfarrgebäude besaß, und Pfarrer ver-
schiedener Rangartigen zu Ortsstellen be-
stimmten, läßt sich heute noch an der
Kirche erkennen, nach den vorliegenden
Unterlagen nicht fadenlos nennen.

Zur Zeit, als die Kirche erbaut worden, ist wohl auch der Bau des ersten Schulhauses in Angriff genommen worden. Wenn auch noch keine genaue Angabe darüber zu finden ist, so erwähnt das Geseß vom Jahre 1787 u. a. an, daß in dem Aufwende davon sprich, daß er sowohl Kirche als auch Schule auf eigene Kosten habe erbauen lassen. Das alte Schulhaus, das bis zum Jahre 1838 bestand, wurde im Jahre 1839 durch ein größeres, das eine zweite Vorderschleife erst 1854 eingerichtet worden, hatte der erste Gutsbesitzer mit großer Voruscitaft die Erweiterung der Schule durch Errichtung einer zweiten Vorderschleife beim alten Gebäude bewerkstelligt. Der Bau der Kirche der Gemeinde ist später um ein Anbauein- erst blieb. Seitdem 1788 der erste Lehrer

zug, haben mit ihm 10 Lehrer die erste Stelle verwaltet.

Am 17. August 1872 starb der Kreisgerichtsdirektor Albrecht Karl Eduard Kuhlwein, ein Nachkomme des Entrepreneurs. Bis zum Jahre 1882 bewirtschaftete die Witwe das Gut selbst, ließ es aber dann parzellieren. Ernst Singer erwarb das Restgut mit etwa 500—600 Morgen, während die übrigen 1000 Morgen von den Einwohnern aufgekauft wurden. 1884 wurde der Singersche Besitz verkleinert. Der größte Teil — etwa 250 Morgen — kam in den Besitz der Familie Düring, die noch heute darauf ansässig ist. Den übrigen Teil kauften wieder hiesige Ansiedler ab.

Für die Entwidlung des Dries war der Bau der Chauffee nach Krefeld im Jahre 1888 von großer Bedeutung. Nachdem dann 1906 die Wartburgbrücke am Rheine 1920 die Wartburgbrücke am Rhein überquerte, wurde die Chauffee Döllensgrabung über Kouis nach Krefeld eine wichtige Verbindungsstraße zwischen den beiden Chauffeen Berlin-Landsberg-Schmetternheim und der von Krefeld nach Schwerin geworden. Um dem unteren Wartburg eine entsprechende Aufgabe zu geben, wurde ebenfalls 1929 die Chauffee Kouis-Neuenburg fertiggestellt. Die Lage dieses Dries ist somit eine äußerst günstige. Wenn noch die Chauffee nach Krefeld, wie bereits projektiert ist, in Angriff genommen werden sollte, liegt Kouis, das durch die Verlebung des Glases als ein wertvolles Material betrachtet wird, Berzshaupt des mittleren Wartburgdries. Das ist für seinen wirtschaftlichen Aufschwung von größter Bedeutung. —

Flurnamen in und um Königswalde

[illegible]

2. **Prainichslauch und Reiberberge** in der Nähe der Wolfschlucht unweit des Jahnsee gelegen; die durch den Aufenthalt dieser Fischräuber ihre Bezeichnung bekamen. Nur vereinzelt sind diese Tiere heute noch zu sehen.

3. Rotes Flich heißt ein Waldgebiet in der Nähe des Kahlfes, dem Jagen 37, nach einem kleinen Bach, der die Straße Dicht-Waldowstrent kreuzt und seine wenigen Wassermassen in den See leitet. Das Wasser ist recht eisenhaltig, so bekommen alle Steine einen rötlichen rostbraunen Ueberzug, der wohl zu der Benennung den Anlaß gab.

4. Weinberg ist das Waldgebiet gleich hinter der Stadt in nordöstlicher Richtung. Es wird so bezeichnet, weil hier bis vor wenigen Jahrzehnten in einem Lokal, das hier stand, selbstgekelterter Wein verhängt wurde, der auf den Hängen des Bergrückens gepflügt wurde. Kastanien und Eichen zeigten inmitten der Kiefern den einstigen Standort des Vergnügungslotals, in dem die ältesten des Ortes

sich beim Tanz in ihrer Jugend vergnügten. Als dieses Lokal seinen Betrieb einstellte und bald darauf ganz abgerissen wurde, bezeichnete man ein in der Nähe am Waldrand liegendes Haus mit dem Spottnamen „Kienäppel-
krug“, den es heute noch hat.

6. Forstort Papiermühle. In der jetzigen Försterei Königswalde I wurde bis vor etwa 70 Jahren aus den Hölzern der von Roschmichen Forst Monier gefertigt. Die

Salzwiesen, die sich auf den ehemaligen Wäldern ausbreiteten. Die Zimmerei war ein wichtiger Wirtschaftszweig. Die Salzwiesen wurden mehr noch als die Äcker genutzt. Der Arm der Mühlenfließes, der die Kraft zum Antrieb lieferte, war im 19. Jahrhundert noch als ausgetrocknete Rinne erkennbar. Das Waldgebiet ringsum hält durch seine Bezeichnungen die Erinnerungen an jene Industrie. Eine Erweiterung des Mühlenfließes oberhalb der heutigen Försterei lief über das Papiermühlenteich. Der letzte Besitzer – Baulx – verkaufte das Geschäft mit seinen Rändereien an die Gutsherrschaft von Waldow; nun wurde es eine Försterei.

7. **Höllenschlucht**, östlich der Stadt hinter dem Krainhause in der Nähe des Dominikus Bergpforten gelegen, ist eine schmale bewaldete Schlucht. Die Bezeichnung läßt sich nicht deuten, sie könnte nur im Zusammenhang mit dem Teufelsstein, einem Findling auf der Vergaltene liegend, stehen. Manchem findet sich auch die Lesart „Heilenschlucht“, für welche gar keine Erklärung möglich ist, da geschichtlich nachweislich hier niemals Kriegereignisse auszuföhlen wurden.

8. A launwerf, jetzt Bergkolonie, ist eine kleine Häusergruppe; bekam den Namen, weil die Gewinnung unrentabel, und der Absatz des schlechten Transportes wegen — die Fässer mußten nach Rößlingen zur Warte gebracht werden — nicht lohnend waren, darum stellte man den Betrieb ein.

9. In der Nähe ist die „Alte Grube“; weniger bekannt ist für diesen kleinen See die

Bezeichnung „des Teufels Kaserbuden“. Ob die Einsenkung des Berges mit der Mann- gewinnung im Zusammenhang steht, ist nicht mehr festzustellen. Ein Bruchfeld der einstigen Kohlengrube, die seit 1869 Kohle für die frühere Seidenfabriken lieferte, ist sie nicht; stand der Förderschacht doch an ganz anderer Stelle und wurde erst viel später errichtet.

10. G a l g e n b e r g heißt die höchste Berg-
gruppe südlich der Stadt, links des Weges nach
Gleichen, zwischen Bergkolonie und dem heuti-
gen Schöft Oberhof. Der Name deutet auf
die einstige Gerichtsbarkeit hin, die wahrschein-
lich von der Gutsherrschaft ausgeübt wurde.

11. **Tonnenwinkel** ist eine bewaldete Halbinsel, am Südbüsch zwischen der großen und kleinen Insel gelegen, von der Straße nach Arendorf leicht erreichbar. Da es früher in Königslande sehr viele Bierbrauer (166 Stüd) und 11 Branntweinsbrennereien auf (Zahlen gibt Dr. Ludwig Rebellind in seiner Chronik des Sternberger Landes im Jahre 1855 an), hatten diese die Gerechtsame — das Stüd Rand ist Eigentum des Gutes — ihre Tonnen und Fässer zu waschen, zu reinigen und zu lagern. Nur die Bezeichnung erinnert noch an dieses einst umfangreich ausübte Gewerbe.

12. Die etwa 12 Morgen große, bewaldete Insel in dem Lübbensee führt den Namen Predigerwerder, den selbst die ältesten Leute nicht zu deuten wissen; in Schriftstücken findet man auch keine Erklärung dafür.

13. Zwischen dem Süßen- und Antensee bei dem Verbindungsfließ, liegt eine sumpfige Wiese mit der Bezeichnung „Totes Lauch“. Ob man mit dieser Benennung den Grad der Unfruchtbarkeit kennzeichnen wollte? Heute ist sie von dem Bahndamm durchschnitten, teilweise aufgetrieben und auch stückweise bestellt.

14. Am Ansensee gelegen ist ein großes Sumpfgebiet, der Weiße Teich. Das Wald- und Biefengebiet dahinter ist die Schlosse; für beide Benennungen findet man keine Erklärungen.

15. **Amerer Weispitze des Rübenbesses** – zwischen diesem und dem Krummensee gelegen – findet sich ein einzelnes Gletscher, dessen Saanaat auf ein beträchtliches Alter geschlossen ist, da er die Züge von 2000 Jahren zeigt. Der Name des Gletschers Hauptbeisitz in diesem Gletsch ist die Theerschlammerei gemeint ist. Dies ist in dem ganzen Waldgebiet, wahrscheinlich unter Bearbeitung der Einbußen, recht ausgiebig betrieben worden. Nebenbei wurde die Kohlen- und Holzindustrie betrieben. Der Gletscher ist heutzutage im Umfange betrieben, denn man findet noch an sehr vielen Stellen mit Gras überwachsene Erhöhungen, welche man als Hünen- gräber ansehen sollte, die bei genauerer Untersuchung sich jedoch als Kriegergräber herausstellen. Der Gletscher ist die Zeit Friedrichs des Großen.

16. Die Feldmark am heutigen Bahnhof heißt bei den ältesten Bewohnern die Dorf-
hütte, da man hier beim Adern und auch
beim Lehmbau verkohlte Balken und Steine

17. Mit dem Scheibentauch bezeichnete man die Schrebergärten östlich der Stadt, an dem Wege nach der Rauhengemühle; viele Häuser haben hier ihre Gemüsegärten. Diese Streifen oder Scheiben wurden den damaligen Hausbesitzern nach der Separation — Mitte des vorigen Jahrhunderts — als Abfindung für eine Gerechtsame in der Waldow'schen Forst gegeben.

18. Freieffen. Der Seerand und seine anliegenden Wiesen am Krainitzsee vom Schützenhaus bis zur Höllenschucht hatten diese Bezeichnung. Es war Gemeinde-Eigentum und stand jedem Bürger als Hütung frei. Dieses Gebiet wurde in der Separation einem Besitzer zugesprochen.

19. Der Tote Mann ist ein sandiger Hügel im Wege Dicht-Waldowstrenk bei der Kreuzung des Weges Försterei I — Osterwalde in der Königswalder Forst. Hier wurde

in den Wäldhofsstätten 1855 der Bädermeister Theodor Schiller aus Königsbade erhandelt und darauf angekauft. Sein Grabstein auf dem Friedhof befindet sich nur wenige Schritte von dem Wäldhof zu den Wäldern; auf einer Kiefer von Schiefer wurde er hier errichtet. Jeder der hier vorbeigeht, bricht einen Zweig von den Bäumen und legt ihn auf die Hundsfelle, die so immer gezeichnet ist.

20. Am Nordausgang der Stadt, wo sich der Waldweg nach dem Rastplatz, von dem Weg nach der Füllerei abgeht, liegt links eine kleine felsartige Vertiefung, die als Kesselung bezeichnet wird. Vor wenigen Jahren noch ein jumpartiger Hügel, jetzt überflutet, ist er auch schon mit Bäumen besetzt. Hier lagerten umher ziehende Zigeuner und Kesselflicker mit ihren Wohnwagen. Der Name führt uns nur noch in die Wäldhofs der Vergangenheit.

21. In den Jahren nach dem Kriege 1870/71 hat ein gewisser Stengel den Waldhof am Nischenan der Straße nach dem Bahnhof erbaut. Die Gasse wird wohl oft durch ein Frohlocken gehört worden, denn es entstand für dieses Lokal der hofhafte Name: Kadenzenz. Erst später bei dem Verkauf der Füllerei tauchte ein Berliner um in „Waldhofs Geschäft“, welche Benennung heute noch führt ist.

Bezeichnungen für Gebäude

1. **Waldhäuser.** Zu Anfang des 18. Jahrhunderts bestanden sich in Königsbade viele Tuchmacher (etwa 80 Familien); es entstand damals der Stadteil östlich des Wäldhofs. Zu jener Zeit wurde in der Nähe des Bergwerks die Waldhofs errichtet, wo die Tuchmacher ihre Stoffe wuschten. Nur der Name der Wäldhofs erinnert uns an jene um-

fangreiche Industrie. Heute ist dieser Betrieb eine Maßnahme (Webers Wäldhofs), die vor Jahrhunderten noch eine Dorfstraße war.

2. Am Ort liegt am Mühlentisch in der Nähe des Kränigens auf einer künstlich errichteten Höhe der Wäldhofs Turm; wahrscheinlich ist dieser einmal Wirtshaus gewesen für den Roten Hof (Berrenhof) der Familie von Waldow, jetzt Wohnhaus des Frhr. von Sehele). Auf einem Bildnis aus der Zeit um Ende des 17. Jahrhunderts sind die beiden Hagen mit dieser Bezeichnung benannt. Die beiden Namen für diesen in der Vergangenheit genannten nur der Döf- und Gemüsegarten für den Wäldhofs Turm heißt heute noch der Wäldhofs Hof. Gründe für diese eigenartige Benennung lassen sich nicht mehr finden.

3. Am Kastanienplatz steht der Waldhof zum Riesenhaus, eine Erinnerung an den hier in Königsbade geborenen Riesen Wilhelm Rehner — genannt Champi —, welcher Mitte des vorigen Jahrhunderts hier lebte (Größe: 2,50 Meter), der das Haus für sich gebaut hatte, es aber nie bewohnte.

4. In der Füllereijer Straße umweht des Mühlentischs liegt das Gefängnis, welches die Wäldhofs für die Wäldhofs trägt: Erbaut auf hohen Felsen, anno 1802. Als dieses noch ewig leer! Sein Schriftstück kann darüber Aufschluß geben.

Die heutige Garten- und Schützenstraße kürzere früher den Namen Sammerbade. Hier lag auch das Füllereijer Haus, ein kleines Gebäude, welches dem einzigen Gemeindegewerkschaften Wohnung war. Hier, aus hoflichen der Wäldhofs alabandisch ihre Schafe unter der Kiefer von der gemeinshaftlichen Weide ab.

(Gesammelt von Fortbildungsschulleiter Ble.)

„Weber Stod und Stein“

„Weber Stod und Stein“ — das ist eine alte Stadtfeldformel für ein eiliges, gielloses Wandern; denn wer Stod und Stein nicht achtet, der ging vom eigenen Stod nach dem Stod und Stein bezeichneten fälgere und steinere Grenzmaße an Wegen und Feldern, an Marken und Randesgrenzen.

In dieses Gebiet der Grenzen, aber das so wenig im Schrifttum über Gefchichte und Kulturgeschichte zu finden ist, wollen wir heute einmal so recht im Sinne des Wortes über Stod und Stein einbringen. Wanderteil Wertvolles ist es zu entdecken, vieles, an dem man sich noch vorfindet. Wer hat wohl beim Anblick der Grenzsteine an den Feldern sich darüber Gedanken gemacht, wie diese Grenzen entstanden sind, wo sie geschaffen hat?

Es hat Zeiten in unserem Vaterland gegeben, in denen die dort lebenden Menschen noch nichts von Grenzen wußten, das war damals, als die Stämme in Romandemisse von Weideweg zu Weideweg auf ihren Herden umherzogen. Nach der Jagd und Viehzucht, Viehzucht an Jagd und Viehzucht reichten zur Ernährung nicht aus, ein immer größerer Teil des Volkes war gezwungen, sesshaft zu werden und Ackerbau zu treiben. Jetzt wurde es notwendig, die entstandenen Huren mit ihrem Anteil an Wald und Weide gegen das freie Volkswesen, das sich freilebte, zu vermeiden. Als Ackerengrenzen nahm man Waldungen, Wasserläufe, Stämme, Hügel, einzelnen stehende Bäume, Felsblöcke und dergleichen. Künstliche Grenzzeichen gab es damals noch nicht.

Das Land innerhalb der Füllereijer war in der älteren Zeit gemeinshaftliches Eigentum der Dorfbewohner. Ein Stück Land, das zum Ackerbau sich eignete, wurde von der Sippe gemeinshaft befehlt, war die Ertragsfähigkeit erschöpft, so blieb es oft jahrelang in Ruhe, während in der Zwischenzeit ein zweites, drittes Stück bebaut wurde. Dies leitet sich fort, bis die ganze Fläche der Huren, die günstig für Feldfrucht war, nach und nach

unter den Huren kam. Das verlassene Land diente zur Weide. Es ist verständlich, daß diese jagdliche der Feldwirtschaft innerhalb der Huren keine feste Grenzmarkierung der Huren forderte.

Bei weiterer Bevölkerungszunahme brachte dieser Ackerbau nicht genügende Ernte, es wurde schließlich notwendig, das gesamte adersfähige Land gleichzeitig in Bewirtschaftung zu nehmen. Je nach der Bodenart und -gestaltung zerlegte man das Ackerland in verschiedene, sesshafte Abschnitte, die man Gewanne zu nennen pflegt, jede Gewanne wurde — um das einfachste Beispiel zu nehmen — in soviel gleichgroße Ackerstreifen geteilt, als Beziehtige im Dorf waren. Es erhielt also jeder die gleichgroße, gleichwertige Fläche an Ackerland. In Wirklichkeit waren die Verhältnisse weit verwickelter, weil die Gewanne vielfach verschieden hoch befruchtigt waren.

Jetzt erforderten die Gewanne für ihre Ackerengrenzen ebenfalls dauerhafte Barmarkung, denn das sollten unveränderliche Linien sein. Gräben und Furchen, Grössen und künstliche Erdhügel, Grenzabstände, Grenzabstände und -steine dienten zur Festlegung. Die Einzelpläne in jeder Gewanne brauchten hingegen keinen Grenzabstand, als freies Eigentum anzudeuten. Jeder einzelne Plan mußte nun gegen den anderen durch Grenzzeichen scharf getrennt werden. Und heute sorgen Gräben und Verordnungen für dauerhafte und sichtbare Barmarkung der Grundstücksengrenzen.

Besonders schwere Grenzzeichen, mit eingemeißelten Wappen und Symbolen versehen, finden wir an den Randesgrenzen und an den Grenzen von Gutsherrschafts- und Kirchengrundstücken. Im Mittelalter gab es außer

den eigentlichen Grenzzeichen für Eigentum noch andere für die Reichweite der Gerichte, des Gerichts, für Zehnt- und Weidegebiete und andere mehr, alle Merkmale für besondere Rechte und Berechtigungen.

Wie alles Menschenwerk waren von jeder Grenzen und Grenzzeichen unvollkommen. Die Schwächen zeigen sich in den unendlichen Grenzfreistreitigkeiten und Grenzengriffen bis auf den heutigen Tag. Mutwillig, Nachlässigkeit, Nachlässigkeit und andere Untugenden setzen wir neben den Naturgewalten als Feinde aller Besitzungen. Um Grenzen sind Kriege geführt, um Grenzen gab es Zwietracht und Haß zwischen benachbarten Familien.

Wer schätzte nun die Grenzen? Wer war in alten Zeiten Hüter und Schlichter der Grenzengriffe? Wie hoch schätzten die Grenzen waren, die Einwirkung zwischen den Stämmen enthielten. Ausgedehnte Waldungen, die Markwälder, galten in der Regel als Scheidungen. Darin wohnten nach dem Glauben der Alten die Götter, ihre Heiligtümer standen dort. Dabinen warf Thor das gewaltige Göttergeschloß, nicht nur die Gewanne, sondern auch die Grenzen, die man zuvertrauen, bezeichnete er sie noch selbst durch seinen Hammerwurf! Weil er die Erde besonders mit seiner Waffe traf, so wurde sie sein Zeichen, — und bis in die neuere Zeit hinein finden wir als Grenzbaum meist die Eiche.

Heilig also waren dem Volk die Grenzen, unter Wäldhofs standen sie. Eine Verletzung der Grenze war ein Frevel gegen die Götter. Darum traf schwerere Strafe drauf, der die geweihten Wäldhofs schädigte. In der freien Volksversammlung vor Richter und Schöppen wurde Gericht gehalten. Sachse des Angeklagten war es, seine Unschuld zu beweisen. Wennschon hatten der Eid mit 7 oder 12 Eideshelfern, Zeugenansagen, das Götterschloß, Wasser, oder Feuerprobe über der Gewanne.

In späterer Zeit ging die Gerichtsgewalt auf die Grundherren über. Die Eide selbst über ihre Vertreter, die Wäldhofs, saßen auf Gericht. Hoch- und Biedergericht nannte man diese Art in Gegensatz zu den Stadt-, Dorf- und Feldgerichten. Grenzcläden gehörten zu den Biedergerichten, also zu solchen Urteilen, die da Haut und Haar oder Leib und Leben betrafen, wie es in einer alten Landesordnung heißt.

Schwer waren die Strafen, der beste Schutz der Grenzen, in der heidnischen Zeit, hierbei muß man sich immer vergegenwärtigen, daß der Frevel gleichsam dem beleidigten Gotte als Sühnopfer dargebracht wurde. In Grimm's „Weidwäldern“ liest man als Strafe auf Verletzung eines Grenzabstandes: „... und man muß den Huren recht thun, soll nicht im bei seinem nadel sein douch uffschneiden, und ein Darm daraus thun, denselben nageln an den Stamm und mit der person herumher gehen, so lang er in darin in seinem leide hat!“ Der aber, der einen Grenzstein herausgerissen hat, soll lebendiges Viehes bis zum Hals in den Acker stecken, und die Erde eingegraben werden. Mit einem neuen Huren und einem jungen Ochsenjungen soll er dann umgepflügt oder der Kopf ihm vom Rumpfe gerissen werden. Wer einen Malbau umschloß, bißte mit dem Kopf. Die „Carolina“, Karls, des Hürsten zeitliche Kaisergerichtsordnung, ist in dieser Hinsicht sehr streng. Es war das die Strafe des „Steinenschlags“, „ewiger Landesverweisung“, des an den Branger Stellens, je nach der Schwere der Tat. Auf geringe Verbrechen standen Geldstrafen. Heute gilt das Reichsstrafgesetzbuch, das den, der ein Grenzzeichen in der Verletzung, einen anderen Nachteil anzuwenden, wenn nicht vernünftig, unkenntlich macht, verurteilt oder fähig ist, mit Gefängnis und Geldstrafe bestraft.

In der alten Zeit bildeten außer den Strafen die Grenzabstände, Grenzbezeichnungen und Umsäue eine weitere Grenzabsicherung. Auch sie werden auf heidnische Gebräuche zurückzuführen. Sie waren ein gutes Mittel, die Grenzen über den Lauf der Grenzen nach zu halten,

Denn Landmarken gab es damals noch nicht. Ursprünglich nahm an solchen Gegängen, die regelmäßig zu bestimmten Zeiten stattfanden, die g'samte Bevölkerung der Dörfer, der Städte usw. theil. Sie waren eine der Hauptangelegenheiten der Gemeinden und Markgenossenschaften.

Bernachmet und beritten zogen die Demos-
ner mit Muth durch die Thuren, die Angrenzer
wurden dazu geladen. Von Grenzzeichen zu
Grenzzeichen bewegte sich die Schar. Bei jedem
wurde unter Vorname besonderer Jeremo-
rien halt gemacht. An besonders wichtigen
Punkten erhielten die Jungen Ortflehen, da-
mit sie sich die Stellen ordentlich einprägten,
oder sie wurden mit dem Kopf auf den betref-
fenden Grenzstein gestoben. Die Geistlichkeit
zog mit und weiste die Grenzen.

Solche Umzüge fanden, je nach der Gegend verschieden, bis in die neueste Zeit hinein statt, allerdings in wesentlich vereinfachter Weise.

Landesgrenzschachen behandelt man von je ganz besonders formvoll und feierlich. Das waren Boheitsangelegenheiten. In Streitfällen ernannten die Landesherren Kommissionen, die in oft langwierigen Verhandlungen und Besichtigungen die Unsicherheit an der Grenze aus der Welt zu schaffen suchten. Eingehende Protokolle und Grenzverträge haben wir darüber, in denen der Grenzverlauf umständlich beschrieben ist.

Eng waren flets der Volksthum und das Wesen der Grenze mit dem Volksthum verbunden. Wie gar nicht anders zu erwarten, ist daher auch der Spurf der diffirenten Strafen des Mittelalters für Grenzfreier in der Volkstheorie nicht zu finden. Die Volkstheorie hat die Aussagen über kossfollte Geister, die auf den Grenzen erscheinen, über Geister, die ädzend und höhnend, ein Licht in der Hand, einen schweren Grenzstein auf der Schulter, nachts in der Fingerringe und in der Hand einen Lichtschein fihntun?“ — Die Besonderheit, daß die Grenzen einst unter dem Schutz der geistlichen Handen, erkannt man noch daran, daß es nach dem Volksglauben an „Dreimaltal“, also daß wo ein Grenzstein steht, dort ein heiliger Ort sei, menschliden, nicht geistlicher ist, oder daß an solchen Stellen Heilkräuter gedeihen sollen, die in bestimmten Mächten zu finden sind. Der Volksthum hat auch in vielen Nurnamen die Grenzen mit dem Volksthum verbunden. Die Grenzsteine sind in der Volkstheorie als heilige Zeichen der Selbstbezeichnung und der Selbstbehauptung, Grenzmarker, am Maßbaum, am grauen Stein, an der Landwehr; andere Namen wie Streitweide, Streitort, Saderhof, Zanfamer weilen auf die Grenze hin, um die ehemals Grenzsteine gestiftet wurde.

Einem Lehnmann sprang noch das **Rechtsgebot** entgegen. Der Grensen! Sie haben ihr eigenes Recht, das Grenz- oder Nachbarrecht, durch welches die Verhältnisse zu den Grensen geregelt sind. Wie Abstand von Gebäuden, Zäunen, Gärten, Bäumen, Brunnen, Traubstein und Tropfenlaaf, Einfriedung, Auenflähen, Weiden, Wäldern, Fischweiden, und andersgerichtetes Rechtsgebot. Selbst wenn Folgen müßte sich bestimmten Anordnungen unterwerfen, er durfte nur so nahe an die Grenzen ansetzen, wie das das fremde Gericht nicht anerkennen würde, daß er auf diese harte Gemüth von Rechtsbestimmungen nicht eingehe, es würde zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Es gibt heute noch keine einheitlichen Regeln im Nachbarrecht, wie es einst nur das im Mittelalter der Fall war. Das galt für die Erbauer der alte Rechte, die wurden als Richter.

„Geding und Willfür bricht Stadtrecht,
Stadtrecht bricht Landrecht,
Landrecht bricht gemeines Recht.“

Das neue Jahr deutschen Aufstiegs brachte für die bisher bedeutungslossten Grenzen, die

Märkische Apotheken

Don Gustav Metscher

Die alteste „nürkische Apotheke“ ist die „Gnne Apotheke“ zu Prenzlaw. Das Privileg dieser Apotheke, stammend vom 1. April 1830, fñhmt auö schon vor diesem Termin bestanden haben, denn der Margraf bringt in jenem Privileg zum Ausdruck, daß er mit dem Befiger jener Apotheke, „unserm lieben Vater dem Jüngeren, Bürger zu Prenzlaw“, wohl zufrieden war und dieser „unser besondere Gnade und Günst“ erworben hätte. Gleich wird in dem Privileg angeschlossen, daß „eines in der Prenzlawer Stadt und umliegenden bis an zehn Meilen Entfernung eine andere Apotheke nicht erlaubt noch eingerichtet werden darf.“

Nach Prenzlau wurde Frankfurt (Oder) zum Sitz einer Apotheke ausersehen. Weshalb Namen diese Apotheke ehemals getragen hatte, ist leider aus den Akten nicht mehr festzustellen. Vorherrschend waren in jenen Jahren die Bezeichnungen: Rats-Apotheke, Löwen-Apotheke und Adler-Apotheke.

Die dritte märkische Stadt, die eine privilegierte Apotheke erhalten hat, scheint Brandenburg (Havel) gewesen zu sein. Dort wird 1349 erstmalig eine solche erwähnt. Im Jahre 1449 finden wir auch im Stadtbuch von Berlin eine Rats-Apotheke erwähnt, dessen Besitzer Jakob Wolle hieß.

der Teilsatzweise werden im 16. Jahrhundert wieder in Frankfurt (Oder) zwei Apotheken erwähnt, die Angel-Apothek und die Adler-Apothek. Auch das kleine Varnin städtigen Bräuer weiß um diese Zeit sich in Besitz einer Apotheke. Inzwischen hängt diese Neueröffnung zusammen mit der Aufhebung der Klöster. Solange die Klöster sich des Gesundheitswesens in aufopfernder Bereitwilligkeit angenommen hatten, lag für die Errichtung neuer Apotheken kein Grund vor. Erst nach dem Anders wurde es natürlich von dem Zeitpunkt, wo diese eine solche Fährigkeit nicht mehr ausüben konnten. So finden wir dann auch in jenen Zeitperioden überall in den einzelnen Landstrichen derartige Neuschöpfungen. Der Bräuzener Apotheker Heuserle erwirbt sich sogar die Erlaubnis, auch in Freienwalde (Oder) am Rathaus eine „Aube“ errichten zu dürfen, damit er an den Marktplatz daselbst seine Gewürze und Apothekermaren selbsthändig

Häufiger werden seitens des Landesherrn die Privilegien im 17. Jahrhundert erteilt. Im Jahre 1609 weiß der Chronist von der Erteilung des Privilegs an den Apotheker in Friedeberg (Neumark) zu berichten und 1613 bekommt Spandau schon seine zweite privilegierte Apotheke, die Adler-Apotheke. Eine Apotheke gleichen Namens bekommt auch im Jahre 1644 das kleine Städtchen Peitz bei Ostfusa.

Bald rühten sich nun auch die übrigen märkischen Städte, um die Erlangung des Privilegs. Von Forst weiß der Chronist zu behaupten, daß die Stadt zwar schon 1580 eine Apotheke gehabt hätte, diese aber erst 1662

Eine Adler-Apothekc erhalten folgende Städte: 1863 Alt-Landsberg, 1870 Eberswalde, 1879 Drossen und 1882 Angermünde.

Sämtliche vorgenannten Städte hatten schon früher den Antrag auf das Privileg eingereicht, es wurde aber ihnen zu wiederholten Malen abge schlagen. Die jeweiligen Besitzer aber ließen nicht locker mit ihren Gesuchen. So erreichten sie dann doch endlich ihr Ziel.

Zu Ende geht nun unser Streifzug über
Feld und Stein durchs Land der Grenz-
länder. Wenn wir jetzt über die Felder und Fluren
ziehen, dann werden uns die Steine an Wegen
und Rainen erzählen können, dann werden
wir aber auch voll Ingrimm an die Grenz-
länder denken, die heiligen Boden vom Vater-
land losrissen. Möge Gott geben, daß bald der
Tag kommt, wo rings um alle deutsche Land-
e die Adlerzeichen fest und unverrückbar stehen!

Wenn das Privileg wiederholt von Ranzschern verweigert wurde, so hatte das verschiedene Gründe. Man hielt in jenen Zeiten, wie die Alten und Urkunen ansetzten, sehr streng darauf, daß die betreffenden Antragssteller der unbedingten Nachweisung ihrer Einkünfte und Vermögensverhältnisse fünf- bis sechsbährige Bandzeit hinter sich hatten. Sehr streng ging man ebenfalls gegen die „wilden Apotheker“ vor, das waren nämlich, die zu den Jahrmärkten sich einfstellten und allerlei Spezereien und Gewürze und Kräuter selbsten. Gegen sie wurde, daß ihnen die Arznei nicht feil sein sollte, sondern nur in Apotheken. Es foli keinem Zudeckerder, Materialien, Krämer, und Wurzelkammern, Desfilierrern und bergleichen, anders als der freien öffentlichen Jahrmärkte einzutreten, kein geliebte und angesehene Privilegium. Eine gewisse Menge der Arznei, die die Apotheken weniger feilgaben, Pfeffer, Pfefferzucker, Muskateln, Blumen, Muskatennüßchen, Affron, Zuder, Mandeln, Feigen, Zitwer, Balgen, Brasilienholz, Pommerangen, Zitrone, Dinten, Species, Biriol, Alann, Saffran, Färbepöhl, Weinstein, Wäthe, Indigowurde zum andern durch andere Materialien zu ersetzen.

Verbot man auf der einen Seite diesen wilden Apothekern, wie der Volksmund sie nannte, derartigen Handel, so gestattete man andererseits den privilegierten Apothekern den Ausschlag von seinen Spirituosen und Wärgen, den Verkauf von Parfümieren und Räucherwerk, die Anfertigung von Konsekrationen und Marzipan, die Herstellung von Frucht- und Kräutern, die Herstellung von Salben, Ölen, Säften und Eingemachten, den Vertrieb von Farbstoffen, Wachs, Schießpulver und Kolonialwaren.“

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts war man in der Ertheilung der Privilegien großzügiger. Es gab um diese Zeitwende wohl

Einen besonderen Stolz setzten einige da-
malige Apotheken darin, der Bevölkerung an-
zuzeigen zu können, daß sie auch den Vertriebs-
bezirk „Franken- und Oberländerweinen und
„Ouv. vitée“ gerechtmäßig erhalten hätten.

Säerspruch

Bemeßt den Schritt, bemeßt den Schwung
die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht,
die Ruh ist süß, es hat es aut!
Hier eins, das aus der Scholle bricht,
es hat es gut, süß ist das Licht,
und keines fällt aus dieser Welt,
und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

Conr. Ferd. Meyer

infant

160 Jahre Louisa. Von W. Patuschka.
Flurnamen in und um Königswalde.

Von Bley.
Ueber Stod und Stein.
Märkische Apotheken. Von Gustav Meißner
Zäerbruch.

Schriftleitung: B. Dahms.